

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 5 (1905)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweiz. kath. Frauenzeitung

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Redaktion: Frau H. Winistörfer in Sarmenstorf (Harg.)

Verlag: Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Monatliche Gratis-Beilagen:
**Modebilder mit Schnitt-Mustern und
Abbildungen u. Beschreibungen von
Handarbeiten.**



Abonnementspreise:
Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.50, halbjährl. Fr. 2.25.
Für das Ausland: Jährlich Fr. 7.50, halbjährl. Fr. 3.75.
Insertionspreis:
20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 39.

Solothurn, 30. September 1905.

5. Jahrgang.

Inhalt von Nr. 39: Die Kreuzesblume. (Gedicht.) — Beiträge zur heutigen Frauenbewegung. — Samenförner. — Sterben dem Herrn. — (Fortsetzung.) — Sinnprüche. — Leidenschaft. (Gedicht.) — Die hl. Maria. — Barmherzige Schwestern. — Glück. — Der Rosenkranz im Theater. — Das Salz. — Unsere Bilder. — Küche. — Umschlag: Fürs Haus. — Öffentlicher Sprechsaal. — Literarisches. — Inserate.

Wie erwirbt man **Wahre Schönheit?**



In 10–14 Tagen einen blendend reinen, rosigen Teint!

Bei Anwendung meines neuen Verfahrens verschwinden **Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Gesichts- und Nasenröte, Falten, gelbe Flecken, rauhe, spröde Haut und alle Hautunreinigkeiten für immer** unter Garantie und die Haut wird sammtweich und jugendfrisch. Preis dieses Mittels **Fr. 4.75.**

Hierzu Gratis-Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege“.
Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung (auch Marken).
Institut für **Frau H. D. Schenke** Zürich
Schönheitspflege Bahnhofstrasse 16

Im Verlage der Buchhandlung Ludwig Auer in Donauwörth ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Ehe.

Aufklärungen und Rat-
schläge für Erwachsene,
besonders für Braut- und
Cheleute. 7. Auflage.

Mit oberhirtlicher Imprimatur.

Preis:

In Umschlag geheftet Mk. 2. — = K 2.40 = fr. 2.70

In eleg. Leinwandband Mk. 3. — = K 3.60 = fr. 4.05

Bei Zusendung als Druckfache je 20 Pfg. = 25 h = 50 Cts. mehr für Porto.

Dieses in mehr als 160 katholischen Zeitschriften und Zeitungen von kompetentesten Seiten bestens begutachtete Werk kann allen Neuvermählten oder unmittelbar vor der Eheschließung Stehenden nicht warm genug empfohlen werden. Dasselbe hat in erstaunlich kurzer Zeit einen Absatz von über 50,000 Exemplaren gefunden, wodurch wohl bewiesen ist, daß es einem wirklichen, längst gefühlten Bedürfnis entspricht. Das Buch darf und soll von allen jenen, für welche es bestimmt ist: Brautleute, Neuvermählte, Väter, Mütter, Lehrer und Lehrerinnen, Erzieher und Erzieherinnen, unbedenklich zur Hand genommen werden. Für unreife Leute oder gar für Kinder ist es selbstverständlich nicht. Wohl aber eignet es sich als eminent praktisches, vielleicht allernützlichstes Hochzeitsgeschenk für alle christlichen Brautleute.

192⁸

Verlangen Sie
gratis unsern
neuen Katalog
ca. 900 photogr.
Abbildungen über

garantierte

Uhren, Gold- und Silberwaren

E. Leicht-Mayer & Cie.

Luzern 16

bei der

Hofkirche

H 4604 Lz 267¹³

Pensionat

für Töchter,
welche fran-
zösisch zu er-
lernen oder
sich auszubil-
den wünschen.

Französische Unterrichtsstunden zu Hause. Es können auch die höhern Schulen besucht werden. Angenehmes Familienleben, ausgezeichnete Referenzen. (27²⁴)
Melles. Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel.



P. Bichle.

Unsere liebe Frau im Stein.

Geschichte der Wallfahrt und des
Klosters Maria Stein,

brochiert Fr. 1.50, gebunden Fr. 2.50
mit Goldschnitt Fr. 3.—.

Zu beziehen im Verlage der

Buch- und Kunstdruckerei Union
***** SOLOTHURN. *****



fürs Haus.

Der Mottenkönig*) ist eine ebenso hübsche als nützliche Zimmerpflanze, die nur einfache Pflege verlangt. Im Sommer bedarf sie viel, im Winter wenig Wasser. Als Hausmittel leistet sie große Dienste.

Blätter dieser Pflanze, im Schatten getrocknet und zwischen Pelzwerk, Wäsche oder Kleider gelegt, halten die Motten fern. Legt man die Blätter in mit Wanzen behaftete Bettladen, so schwindet das Ungeziefer über Nacht. Wo eine große Mottenpflanze im Zimmer steht, ist keine der so lästigen Fliegen bemerkbar. Gegen Gicht sind die Blätter von auffällender Heilkraft. Eine Hand voll abends auf gichtigen Fuß oder die Hand gelegt, heilt das Leiden in kurzer Zeit, oft schon über Nacht.

Bindet man ein Blatt auf ein sog. Umlauf oder auf eine Stelle, in die ein Splinter eingedrungen, so tritt sofort Heilung ein.

Mit ihrer hübschen blauen Blüte bildet sie ein Schmuck, der jedem Zimmer wohl ansteht.

Als **Aufflebekapierchen** für Einnach-Gläser, Töpfe oder Flaschen benütze ich immer die Bänder der Briefmarkenbogen, die gewiß jeder Posthalter seiner freundlichen Kundin gerne überläßt.



Öffentlicher Sprechsaal.

Antworten:

Auf Frage 106. Der „Schweiz. Pflanzenfreund“ von E. Meyer-Kunz, Rütli bei Zürich, kann Ihnen für Gartenbau bestens empfehlen. Erscheint monatlich und kostet jährlich nur Fr. 1.20. Verlangen Sie Probenummer.

Eine Abonnentin.

Auf Frage III. Durch Gebr. Zimmerli, St. Moritzdorf, werde ich stets sehr gut bedient. Fr. Sch.



Literarisches.

„Aus dem Leben.“ Erzählungen von Marie Bajer. Dresden 1906, C. Hieron's Verlag. Preis Mk. 2.—

Die Verfasserin, deren kleine Geschichten schon zum Teil in die Welt geschaut und sich Freunde erworben haben, hofft auch mit diesen Episoden und Lebensbildern, die sie mit Liebe und Anschaulichkeit zeichnet, in die Herzen der Leser zu dringen. Und das wird sie ohne Zweifel: aus allen den Novellen des vorliegenden Bandes spricht ein frommes Herz, eine feine Hand; das Milieu der Handlungen, namentlich das Land, ist ebenso trefflich geschildert wie die Menschen, vor allem die Kinder auf dem Lande. Das „Henneweible“ mit seinem naiven, schlichten Gemüte, die kleine Susanne in „Wo ist der liebe Gott“, diese und andere Gestalten sind von der Verfasserin ausgezeichnet charakterisiert. Trotz des ernststen Themas entbehrt „Zu früh gestorben“ nicht des leichten Humors, und vorzüglich malt die Autorin den geistigen Tod der drei Spittelweiber, als ihren dreiundachtzigjährigen Courtmacher der wirkliche Tod geholt hat. Auf alle Novellen vorher einzugehen verbietet hier der Raum; es wird dem lebenswürdigen Buche Marie Bajer's gewiß nicht an Lesern fehlen, die Sinn für Gemüt oder die Darstellung des Lebens schlichter Seelen haben. Wir können „Aus dem Leben“ aufs Beste empfehlen.

Dem „Regensburger Marienkalender“ nebst Wandkalender für das Jahr 1906 (Preis 50 Pf.) kann auch in seinem 41. Jahrgang für Ausstattung und Inhalt nur das allerbeste Zeugnis ausgestellt werden. Die konsequente Fortsetzung der Darstellung von Marienwallfahrtsorten in Wort und Bild, sowie der schmälzlichen Bilder aus dem Leben Mariä verdient alles Lob und erhält diesem ersten aller Marienkalender seine Originalität. Die zahlreichen illustrierten Erzählungen wirken unterhaltend und belehrend und machen ihn zu einem Freunde in allen katholischen Familien, wo man von Jahr zu Jahr seine Ankunft mit Verlangen zu erwarten pflegt. Die Fortsetzung der illustrierten Rundschau über die wichtigsten Ereignisse seit Juli des vorigen bis Juli des heurigen

*) Erhältlich in hübschen Exemplaren und billigen Preisen im Gartengeschäft W. Wettstein, Luzern.

Zahres aus bewährter Feder erhöht unser dauerndes Interesse an diesem vortrefflichen Kalender, dem wir wieder weiteste Verbreitung wünschen.

Benzigers Marien-Kalender 1906. 14. Jahrgang. 136 Seiten. gr. 4°. Preis per Exemplar 60 Cts. — Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh. Verlagsanstalt Benziger & Co., N.-G. Seit Jahren gehört dieser Kalender zu den beliebtesten Volkskalendern, und wenn wir einen Blick in den erschienenen neuen Jahrgang tun, begreifen wir dies vollständig. Er enthält eine sorgfältig und glücklich getroffene Auswahl von packenden Erzählungen, von interessanten Artikeln und prächtigen Bildern. Mit dem reichillustrierten Artikel: „Unsere Liebe Frau von Einsiedeln“ von P. Döblo Ringholz eröffnet er den eigentlichen Textteil. Es folgen die Erzählungen „Wie ich zum Studieren kam“ (getreu nach dem Leben), „D'Fruurzen“. (Erzählung aus dem Tirolerlande mit ergreifenden Lebensschicksalen), „Eine Wallfahrt nach Trier“, „Das Sympthiemittel“, „Sühne“, sowie die gelungene Humoreske „Der 100,000 Thaler-Wechsel“. — „Was tun wir bei Vergiftungen?“ ist eine lehrreiche medizinische Klauerei. „Bilder vom russisch-japanischen Krieg“ reden vom gewaltigen Völkerringen im fernen Osten. Eine geistvoll geschriebene und mit vielen Bildern versehene Rundschau folgt den übrigen Texten. Wie früher enthält er überdies ein Farbendruckbild (Gnadenbild von Einsiedeln), Märkteverzeichnis, Wandkalender und Preisrebus. — Benzigers Marienkalender sei wärmstens empfohlen.

Augsburger St. Josephs-Kalender. Katholischer illust. Hauskalender. XXV. Jahrgang 1906. 11½ Bogen stark, mit vielen Bildern, einem kolor. Titel-Bilde, Gratis-Wandkalender, Preis-Kärtel und Märkte-Verzeichnis. Preis 30 Pf. — Die Kalenderforscher sind in unserer Zeit dünn gesät, wenigstens jene von der Art eines Alban Stolz, die stets belehren wollten und in schlichten Worten goldene Lebensweisheit verkündeten. Unsere Zeit will mit spannender, fesselnder Lektüre unterhalten sein, ein Stück Volksleben gemütvoll und innig erzählt haben. In diesem förmlichen Kampfe ist ein Kalender, der in vielen Familien das einzige neue Buch, das jährlich angeschafft wird, ein wichtiges Buch, das unzähligmals von alt und jung zur Hand genommen wird, bevor es ausgedient hat. Es kann viel nützen und viel schaden. Als einen echten Familienfreund können wir unsern Lesern den billigen Augsburger St. Josephs-Kalender, der in unterhaltender und belehrender Form veredelnd und sittigend auf das Familienleben einzuwirken sucht, bestens empfehlen. Wem das Glück der Familie am Herzen liegt, der kaufe und empfehle den Augsburger St. Josephs-Kalender.

Viele unserer Leser haben sich vielleicht schon oft gefragt, wenn sie durch einen zoologischen Garten promenierten, auf welche Art und Weise denn auch diese Wüstenräuber und erotischen Tiere, speziell die Giraffen, die durch ihre Körpergröße bei unsern modernen Transportwerkzeugen fast untransportierbar erscheinen, aus den Wüsten per Schiff und Eisenbahn transportiert worden sind. Das ist ja natürlich nicht eine ganz so einfache Sache, aber daß auch das scheinbar Unmögliche heutzutage möglich gemacht wird, beweist uns Dr. Sokolowsky in einem Artikel „Ein seltener Importartikel“, der in dem soeben erschienenen 5. Heft von „Alte und neue Welt“ publiziert ist. In nicht weniger interessanter Art macht uns Dr. Knauer mit „Wunderlichen Pflanzenformen“ bekannt. Für viele unserer Leser und auch ihre Familien dürfte besonders eine Betrachtung über die gesetzliche Pensionsversicherung der Privatbeamten von großem Interesse sein, die ihnen Mittel und Wege angibt, wie sie sich auch im Alter vor Not und Sorgen schützen können. Ueber das „heilige“ Land Tibet ist bis jetzt schon viel in die Öffentlichkeit gedrungen, hier gibt uns Dr. Trüb wieder einen interessanten Beitrag zur Kulturgeschichte dieser verbotenen Regionen. Der unterhaltende Teil ist diesmal wieder mit fünf Erzählungen vertreten, von denen wir hier nur zwei namhaft machen wollen. „Du bist vom Himmel mir beschieden“ schildert uns die unsäglichen Seelenqualen der älteren Schwester, die aus Liebe zu der Jüngern ihr Lebensglück opfert, ein tiefes psychologisches Problem, das mit seinem Empfinden durchgeführt worden ist. In „Beruf“ lernen wir ein junges Mädchen kennen, das den Beruf zum Klosterleben in sich zu fühlen glaubt, ja — wenn die Liebe nicht wär'!



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: **Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.**

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
 Inzerptionspreis: 20 Cts. die einspaltige Zeile oder deren Raum.

№ 39.

Solothurn, 30. September 1905.

5. Jahrgang.

Die Kreuzesblume.

Blumen, die der Klur entsprossen,
 Welken schnell beim Sonnenbrand;
 Auch die Alpenrosen sterben
 An der rauhen Felsentwand.
 Doch in deiner stillen Kammer
 Blüht ein Röslein immerfort,
 Blüht noch schön, wenn selbst die Stürme
 Brausend weh'n aus eil'gem Nord.
 Und du schaust auf dieses Röslein,
 Süß an Duft und reich an Pracht,
 Und es grüßt dich leis und freundlich,
 Wie ein Stern in heil'ger Nacht.
 Pfleg' das Röslein . . . und es tröstet
 Dich in Stunden herben Leids:
 Es erzählt dir gern vom Heiland,
 Seinem Leiden, seinem Kreuz.

J. Wipfli, Prof.

Beiträge zur heutigen Frauenbewegung.

Von Theophil.

5. Die Frau und die Kunst.

Der Kunst steht die Frau ungleich näher als der Wissenschaft. Und zwar ist es, der weiblichen Natur ganz entsprechend, die Kunst en miniature — das Elegante, Feine, Zarte, die Dekoration, nicht das Großzügige und Gewaltige — worin ihr Geist sich mit Vorliebe gefüllt und bewegt. Man findet z. B. unter den Frauen die besten Portraitmalerinnen, aber nie hat eine Frau etwas Aehnliches wie die Apokalyptischen

Reiter von Cornelius oder Das jüngste Gericht von Michel Angelo oder Die Toteninsel von Böcklin gemalt. Der Grund liegt auf der Hand. Wir sagten in einem früheren Artikel, daß die Meisterwerke der Kunst in der klaren Darstellung großer Welt und Lebensgesetze bestehen. Wenn wir das festhalten, so ist es ohne weiteres klar, warum die Frau, obgleich so kunstliebend, so poetisch angelegt und mit so feinem Geschmack begabt, in der Kunst keine bahnbrechenden Werke schuf, wie ein Homer, Dante, Rafael, Goethe und andere mehr; dazu fehlt ihr das Verständnis des Gesetzes. Und hinwieder ist es ebenso bezeichnend, daß sie, die selber eine Blume ist, es so trefflich versteht, Blumen zu malen und so das duftigste und zarteste Gebilde, das man für unmalbar halten möchte, auf Papier, Leinwand und Stramin zu fixieren, denn auch das Sticken ist, wie der Lateiner ganz richtig sagt, ein Malen mit der Nadel.

Die Frau hat ferner prächtige Erfolge auf dem Gebiete der szenischen und Tonkunst aufzuweisen. Wie weit übertrifft sie an seelenvollem Gesang den Mann und was wäre die Oper ohne sie! Aber sie kann kein großer Komponist werden und nie wird es einen weiblichen Bach oder Händel oder Beethoven geben; denn Künstler, Komponist sein im Sinne der Genannten heißt: Große, ewige Gesetze gleichsam mit titanenhafter Faust vom Himmel herabholen und sie in sinnlich wahrnehmbare Töne und Melodien bannen. — Doch wir können der Frau hier unmöglich auf allen Gebieten ihrer oft so feinsüßlichen und reichverzweigten Kunst folgen, sondern gehen zu einer heutzutage immer mehr von ihr gepflegten Kunstgattung über, zur Literatur.

Auch hier tritt — vielleicht deutlicher als auf jedem andern Gebiete der Kunst — der schon mehrmals charakterisierte Unterschied der Geschlechter unverkennbar zu Tage. Denn während der Mann „von allen Bäumen des Gartens ist,“ d. h. alle literarischen Pflanzen und Gewächse kultiviert, als da sind Epos, Drama, Lustspiel, Geschichte, Wissenschaft und jede Art von Fachschriften, beschränken sich die weiblichen Autoren fast durchweg auf die Besprechung des Wortes: „Es ist nicht gut, daß

der Mann allein sei!" Stets wird dieser interessante Text von neuen Seiten beleuchtet und passend oder unpassend illustriert. Mit andern Worten: Der Liebesroman ist das Hauptthema der Frau, auch wenn sie dem Buche einen andern Titel gibt, wie an den meisten Werken der Gräfin Hahn-Hahn und zahlreicher anderer Schriftstellerinnen zu sehen ist. Dabei wechseln oft reizende Landschaftsschilderungen mit trefflichen psychologischen Skizzen und ausgezeichneten Charakterzeichnungen, denn das Weib versteht in der Regel tiefer in der Seele anderer zu lesen als der Mann. Aber das ist mehr im Eingang der Fall; sobald Held und Heldin auftreten und das Herz warm wird, spitzt sich das Buch unvermerkt zu einer immer persönlicher werdenden Liebesgeschichte zu, die schließlich in die bekannte Melodie ausklingt: „Sie bekommen einander,“ oder „Sie bekommen einander nicht.“ Welche Partien sind z. B. in dem neuen, vielumstrittenen Roman der Henrika von Handel-Mazzetti „Jesse und Maria“ — der keine Liebesgeschichte ist und keine sein will — am besten geraten? Unstreitig jene, in denen sie die Liebe der beiden Frauen schildert.

So lange die Schriftstellerin ihrer hohen sittlichen Würde als Weib und der seelenveredelnden Aufgabe der Kunst bewußt ist, bringt diese Einseitigkeit keinerlei Gefährde mit sich, sondern kann im Gegenteil der oft trockenen und allzu verstandesmäßigen Männerschriftstellerei gegenüber viel Gutes wirken; denn man darf nicht vergessen, daß die Liebe zum mindesten einen ebenso großen Anteil am Weltgeschehen hat als der Verstand. Aber verhängnisvoll kann und muß dieselbe werden, wenn die Frau mit Beiseiteziehung der angeborenen Scham sich den Nachteilen des Lebens zuwendet und ihr Künftertalent in den Dienst der gemeinen Sinnlichkeit stellt. Auch hier trifft das Wort aus Goethes „Faust“ zu: „Das Weib, wenn es geht zu des Bösen Haus, hat vor dem Manne tausend Schritt voraus“, und Goethe verstand sich auf Frauen! Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß in den letzten zehn Jahren das weibliche Geschlecht, beziehungsweise eine Anzahl mit großem Talent ausgerüsteter Schriftstellerischer Frauen wesentlich zum Verderbnis des guten Geschmacks und, was noch mehr ist, der guten Sitten beigetragen hat. Professor Ghr in Baden, ein tüchtiger Kenner der deutschen Literatur, schreibt im Januarheft der „Schweizerischen Rundschau“ von 1903 wie folgt: „Wer Hans von Kahlenbergs Romane liest, wird kaum glauben, daß diese von einer jungen, hübschen Dame, Helene von Mombart, herrühren, denn da stehen so erbauliche Dinge darin, daß ein alter Weinreisender darüber noch rot oder wenigstens blau werden könnte. Ähnliches gilt von den Dichtungen einer Marie Madelaine, unter welchem Pseudonym eine Baronin von Puttkamer sich verbirgt. Auf dem Gebiete des Sexuellen bewegt sich auch Marie Janitschek in ihrer Skizzenammlung „Vom Weibe“, und auch Alara Wiebig hat in dem „Weiberdorf“ über die Lebensgewohnheiten der Eifelbewohner so pikante Dinge erzählt, daß darob Entrüstung unter den harmlosen Landleuten entstand.“

Die geehrte Leserin wird mir freilich einwenden: „Und der „Herr der Schöpfung“? Geht er nicht, wie die Auslage jeder Bahnhofsbuchhandlung zeigt, in der sittlichen Ausgeschämtheit mit dem bösen Beispiel voran? — Leider ist das wahr und niemand fällt es ein, das Böse zu entschuldigen, das wie ein verheerender Strom aus der Feder des Mannes fließt. Aber man vergesse auch nicht, daß die Frau von Gott mit einem feinern sittlichen Gefühl ausgestattet wurde als der Mann, denn sie soll nach den weisen Absichten des Schöpfers die Hüterin der Sittlichkeit sein hienieden, die Bestatin der heiligen Flamme der Liebe, und deshalb ist ihr Verschulden ungleich größer und müssen die Folgen verderblicher sein, wenn sie aus ihrem gottgewollten Verufe herausfällt. Endlich ist es eine Forderung der Gerechtigkeit, zu konstatieren, daß eine ebenso große oder noch größere Anzahl schriftstellernder Frauen — zumal in deutschen Landen — den Anforderungen wahrer Kunst in weit edlerer, ja geradezu in bewunderungswürdiger Weise gerecht zu werden sucht. Da ist eine Annette v. Droste-Hülshoff, eine Luise Hensel, Emilie Ringseis (die auch im Drama

Tüchtiges geleistet hat), die hochverdiente Jugendschriftstellerin Isabella Braun, Ferd. v. Brackel, l'Edhor, Marie Herbert, Antonie Jüngst, Marg. v. Derzen, alles Namen von bestem Klang, Sterne, die zum Teil jetzt noch am literarischen Himmel leuchten, und die beweisen, daß die „stille blaue Blume“ zur Stunde noch nicht ausgestorben ist im Heiligtum der Weibeseele. — Den „alten Uhu“, den Geist der Verneinung, der das Weib entwerten möchte, mag es immerhin verdrießen:

Dennoch klingt es aus den Lüften,
Aus des Haines Dämmerung,
Und die Amsel hat ihr letztes
Lied noch lange nicht gelungen;

Und die Nachtigall im Busen,
Sie wird jubeln, sie wird klagen
Jeden Lenz, so lang auf Erden
Rosen glühn und Herzen schlagen.
(Dreizehntelunden.)



Samenförner.

Von Nikolaus v. d. Flüe.

Ein frommer Christ soll sein Handwerk redlich treiben, was er zu tun, zu arbeiten, zu verkaufen hat, mit unsträflichem Gewissen und aufrichtiger Treue ausrichten. Er soll niemanden beschädigen, übervorteilen, weder durch Wort noch Lügen, noch durch Werk oder Taten. Jedermann behalte ein redliches Gemüt.

Haltet auf den Frieden und seid dienstfertig gegen einander; denn das ist allerliebste und sacht alle Dinge zum Guten an.

Wenn das Herz und die Meinung gut ist, so ist alles gut; doch würde es bei dir noch besser stehen, wenn du deine Eitelkeiten fahren ließeest und dich an die Einfalt unserer Landstracht halten würdest.

Willst du wissen, ob du Gott im Herzen liebest, so merke auf dich, wie geduldig du in Kreuz und Leiden seiest; wie groß die Geduld, so groß die Liebe.



Sterben dem Herrn!

Erzählung von A. J ü n g s t.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Georg Seldner versicherte hoch und teuer, daß er noch niemals gestohlen habe, eine Versicherung, die auf den Lippen des Gehilfen ein halb ungläubiges, halb verächtliches Lächeln hervorrief. Aus Furcht vor dem alten Martin, mit dem nicht zu spaßen war, unterdrückte er indes jedes weitere Wort und führte den Knaben schweigend nach dem nahe gelegenen Gemüsegarten.

Mit wahren Feuereifer stürzte sich Georg auf das von Unkraut zu reinigende Artischokenbeet. Nach zwei Stunden war er fertig und stand errötend vor dem feinen Fleiß und sein Verhalten lobenden Gärtner.

„Möchtest du noch etwas?“ fragte dieser, als der Verabschiedete immer noch stehen blieb und verlegen von einem Bein aufs andere trat. „Vielleicht einen der Aepfel?“ — er deutete auf die rotwangigen Früchte, die zerstreut im Grase lagen. — „Na, geh' nur hin und lies dir ein paar aus.“

„Es ist nicht um die Aepfel, Herr Martin,“ begann der Junge mit zaghaftem Tone. „Wenn Sie's nicht für ungut nähmen. . . Meine Mutter und Margarete . . .“

Er stockte und sah bekümmert zu Boden.

„Das hat man davon, wenn man sich einmal mit Bettelvolk abgibt,“ dachte der Gärtner. „Es sollte mich nicht wundern, wenn der Bube einen von Josephs guten Anzügen verlangte. Passen würden sie ihm freilich, und not tate es auch. Aber, aber!“

„Nun, was wollen denn deine Mutter und Margarete?“ fragte er barscher als gewöhnlich.

„Ach, sie wollen nichts, Herr Martin. Sie meinten nur, ob Sie nicht vielleicht so gut sein würden . . . ob . . . ob ich nicht während der Ferienzeit zuweilen hier arbeiten dürfte. Nicht für Geld,“ setzte er hastig hinzu, als Martin nicht gleich antwortete, „gewiß nicht für Geld.“

„So, und warum denn nicht für Geld? Seid ihr etwa so reich, daß ihr's entbehren könnt?“

„Mutter meint, etwas Rechtes könnte ich doch noch nicht beschicken und sie wäre schon froh, wenn ich die Wochen nur nicht müßig auf der Straße herumlungerte. Und dann haben Sie ja auch Margarete die schöne Blume geschenkt, da möchte ich . . . ich . . .“

„hm, das ließe sich hören,“ sagte der Gärtner, indem sein Blick wohlwollend auf dem ihm verlangend und bittend anschauenden Knaben ruhte. „Ich will den Versuch wagen. Aber nichts für umsonst. Weder der Herr Kommerzienrat noch der Gärtner Martin nehmen von irgend einem Menschen etwas geschenkt. Leistung für Leistung. Du findest dich morgens punkt 7 Uhr hier ein, bekommst um 10 Uhr Frühstück und nachmittags Besperbrot mit den Lehrlingen und außerdem täglich 20 Pfennige Lohn. Na, willst du?“

Ob Georg wollte!

Mit weit aufgerissenen Augen und geöffnetem Munde starrte er den Redenden an, als ob derselbe eine fremde Sprache gesprochen, dann drehte er sich um und machte trotz seinem ungeheuren Respekt vor dem Gärtner des Kommerzienrats Hartmut einen Lustsprung, daß der alte Martin laut auflachen mußte.

„Laß nur gut sein, mein Junge,“ wehrte er den verlegenen Dank des Knaben ab, „wenn du einschlägig, soll es dein Schaden nicht sein. Arbeitskraft und Arbeitsgeist“ — er schielte mit einem Auge nach dem in Hörweite beschäftigten Gehilfen hinüber — „sind leider Gottes selten geworden in unsern Tagen.“

III.

Wenn auch Georg Selbner am Abend dieses denkwürdigen Tages auf dem Gipfel seines Glückes sich wähnte und zum ersten Mal im Leben keine Ruhe finden konnte auf seiner ärmlichen Streu, so war die auf dem Brette des Dachfensters stehende Nelke um so weniger befriedigt von dem unerwarteten Wechsel der Verhältnisse.

Aus dem prachtvollen Garten des Kommerzienrates, dessen Gewächshäuser der Stolz der ganzen Stadt waren, plötzlich versetzt in dies niedrige dumpe Stübchen; aus der Gemeinschaft der Palmen und Orchideen geschleudert in die Nachbarschaft einiger kläglichen Marienblümchen und eines geborstenen Suppentopfes, in welchem etliche Peterfiliestengel ein kümmerliches Dasein führten; aus dem kühlung atmenden Umkreis des perlenden Springbrunnens verbannt in die rauch- und stauberfüllte Atmosphäre eines engen Gäßchens, eines Gäßchens, über das all die stolzen Schönen daheim die Nase rümpfen würden!

Wahrlich, es war fast mehr, als die Arme ertragen zu können meinte. Und wie sollte sie hier das höchste Ziel ihres Lebens „Sterben dem Herrn“ jemals erreichen? Wie nur dem Herrn, von dessen erhabener Größe und Schönheit sie ahnungsvoll geträumt den ganzen Sommer lang, in dieser Umgebung begegnen?

Der Hartmutsche Park wurde von vielen Reichen und vornehmen Leuten besucht; ja unlängst war das Gerücht gegangen und von Blume zu Blume weiter getragen, der Kaiser selbst werde auf seiner Durchreise die berühmten Anlagen besichtigen. Welche Vermutungen und Hoffnungen hatten sich nicht gleich an diese Möglichkeit geknüpft! Wie hatte auch das Herz des Nelken-

stüchleins schneller geschlagen bei dem Gedanken, die Majestät des jungen Herrschers schauen zu dürfen! Vielleicht befand sich im Gefolge des Monarchen, unter den ihn begleitenden Fürsten der Herr, in dessen Dienste die Blüte sterben wollte.

Und nun war es mit all diesen Hoffnungen für immer vorbei. Die ehrgeizige Kleine war ihrem Ziele ferner denn je; in solch ein jämmerliches Dachstübchen verirrete sich keines edlen Mannes Fuß.

Trotz dem freundigen Willkommen der armen Margarete meinte die Blume das unschöne, verküppelte Mädchen hassen zu müssen, das da zwischen zwei Stühle gebettet am Fenster lag und nun ihre Herrin sein wollte. Welch ein Unterschied mit Eveline, dem lieblichen Töchterchen des Kommerzienrates, die einer Elfe gleich über den samtgleichen Rasen geglitten und bald hier, bald dort zu einem der schönsten Blumenkinder sich niederbeugte! Die zarte, schlanke Gestalt war immer in leichte Stoffe gehüllt gewesen, in duftige Spitzen, und dieses elende Geschöpf trug ein dunkel kattunenes Tüchlein, einen verwaschenen und geflickten Rock. „Es war zum Aus der Haut fahren,“ wie der mürrische Gehilfe zu sagen pflegte, wenn ein Geheiß seines Meisters ihn verdroß. Die Nelke hatte den Ausdruck so oft von ihm gehört, daß er ihr unwillkürlich auf die Lippen trat in ihrem Aerger. Haß und Aerger aber zehren am Leben, machen bleich und alt vor der Zeit.

„Ach, Mutter,“ klagte Margarete am nächsten Morgen, als die treue Pflegerin sie an den gewohnten Platz getragen, „ich fürchte, die Blume geht ein. Sieh nur, wie sie die Blättchen hängen läßt! Sie sind ganz schlaff und welk geworden seit vorgestern.“

Frau Selbner, die mit einer feinen Näherei beschäftigt war, — die arme Witwe hatte nach dem frühen Tode ihres Mannes das tägliche Brot für sich und ihre beiden Kinder erwerben und froh sein müssen, in einem Wäschegeßäft für mühselige Arbeit tagen Lohn zu finden — ließ sofort die Nadel ruhen und stand auf. Sie nahm den Blumentopf in die Hand und betrachtete die Pflanze mit aufmerksam prüfendem Blicke. Je länger sie schaute, desto mehr verbunkelte sich ihr Auge, desto tiefer grub sich die wehmütige Linie um den edel geformten Mund ein.

Es war nur eine Kleinigkeit, gewiß, aber eine Kleinigkeit, welche der wackeren Frau ins Herz schnitt. Die arme Margarete hatte so selten eine Freude. Ausgeschlossen vom frischen, fröhlichen Leben, des Gebrauchs ihrer Glieder beraubt und von Schmerzen gequält, waren die paar Scherben auf dem Fensterbrett alles, was sie von der grünenden, blühenden Welt draußen kannte. Sie hatte sich kaum zu fassen vermocht, als der teure Mut des Nachbarn ihren mit so viel Liebe und Sorge gehüteten Pflegling vernichtet hatte. Wochenlang hatte das trankne Mädchen sich gehärmt um den Verlust, und nun sollte ihm auch diese neue Hoffnung wieder zerstört werden. Margarete sowohl wie Georg, beide waren so unbeschreiblich glücklich gewesen in ihrem Besitz und hatten sich in tausend Vermutungen darüber ergangen, was für eine prachtvolle Blüte, welcher Art und welcher Farbe, wohl aus dem unscheinbaren Pflänzchen aufschließen möge.

„Bitte, Mutter, gib mir einmal den Topf, ich möchte das arme Ding ganz nahe ansehen,“ sagte Margarete und richtete sich in ihrem Rissen auf.

Frau Selbner reichte ihn schweigend hinüber. Sie, die sonst immer ein Wort des Trostes, der Ermutigung hatte, wußte sich heute keinen Rat.

Margarete nahm den Topf mit zitternden Händen entgegen, drehte ihn um und um und strich mit den feinen, abgezehrten Fingern wiederholt über die matt herabhängenden Blätter.

Es war kein Zweifel, die Pflanze welkte, die Pflanze starb. Die Kranke seufzte, und, ohne daß sie es wollte, fiel eine Träne gerade in das Herz der Blume.

Diese wußte nicht, wie ihr geschah. Eine Träne aus menschlichem Auge! Eine Träne, geweint in der Ueberfülle des

Schmerzes! Das war etwas anderes als der Tau, der in lauen Sommernächten ihre schmachenden Blätter beneht, etwas anderes als der Regen, der an heißen Tagen ihre durstigen Wurzeln getränkt hatte.

Eine Träne! Was für ein seltsames Raß das war! Nicht süß und lind, sondern salzig, brennend und dennoch das Herz durchdringend in wonnigem Weh.

Nein, wenn es denn nicht anders sein konnte, wenn sie das eine hehre Ziel „Sterben dem Herrn!“ nicht zu erreichen vermochte, dann wollte sie sich um dieser Träne willen in Demut bescheiden, wollte alle hohen Gedanken und Hoffnungen fahren lassen und zufrieden hier im Hause der Armut leben.

„Mutter, Mutter, ich glaube, sie erholt sich,“ jubelte das Mädchen nach einer Weile. „Sieh nur, das mittlere Blättchen hat sich schon etwas aufgerichtet, und die unteren hängen nicht mehr so schlaff.“

„O du liebe, liebe Blume, wie will ich dich hegen und pflegen! Jeden Sonnenstrahl, den der gütige Gott uns in die Dachkammer schickt, sollst du haben; jeden Regentropfen, der aus der Rinne herabfließt, will ich für dich auffangen, daß es dir an nichts gebreche in unserm armseligen Stübchen.“

„Mutter, glaubst du, daß sie blühen wird?“ wandte sie sich von ihrem Schatz wieder zur Mutter.

„Wenn nicht in diesem Jahre, so doch im nächsten, Margarete.“

„Im nächsten!“ meinte die Gelähmte nachdenklich. „Ob ich's dann noch erleben werde? Du weißt, im vorigen Winter, als ich die fürchtbaren Schmerzen hatte und Tag und Nacht schrie vor Pein, da hat denn der Herr Pfarrer gesagt, ich würde nicht mehr lange zu leiden haben. Der liebe Gott würde mich einmal von aller Qual befreien und mir gesunde, gerade Glieder geben; im Himmel wären keine Krüppel. Aber nun wollte ich doch, Gott ließe mich so lange leben, bis ich meine Nelke, meine Margarete — ich bin so froh, daß sie meinen Namen trägt — blühen gesehen.“

Frau Seldner hatte ihre Arbeit wieder aufgenommen und beugte sich tief über ihre Nähsterei. Margarete, deren ganze Aufmerksamkeit nur auf die vor ihr stehende Blume gerichtet war, bemerkte es nicht, wie langsam Träne um Träne aus den Augen der Mutter auf das feine Beinen tropfte.

IV.

Es war wieder Frühling geworden. Mit Brausen war er, der auf dem Wege über die Alpen sich versäumt, plötzlich ins Land gekommen und hatte über Nacht der Herrschaft des Winters ein Ende gemacht. Und wenn er auch mit gewaltiger Eile daherschnob, um die Schornsteine sauste und an den Fenstertreuzen rüttelte; die Menschen fürchteten sich doch nicht vor ihm. Sie wußten, es war der Lenz, der da so ungeduldig anpöchte, der Lenz, der alles wieder neu machen, alle alten Schäden bessern, alle jungen Hoffnungen erfüllen mußte.

Nicht einmal Margarete fürchtete sich vor der lauten Stimme des Frühlingssturmes. Und sie war doch sonst so zaghaft, so schwach, viel schwächer noch als im vergangenen Sommer. Das Gesichtchen war noch feiner und zarter und wachsbleich geworden, die abgemergelten Hände schier durchsichtig und der Rücken so schmerzhaft, die Beine so schwer, daß Frau Seldner oft nicht wußte, wie sie das Mädchen anfassen sollte, um es vom Bette an seinen Platz am Fenster zu tragen.

Aber Margarete klagte nie. Geduldig lag sie Stunde um Stunde in ihren Kissen, beobachtete den Wechsel von Licht und Schatten an den gegenüberliegenden Häuserwänden und berechnete, wie lange noch die hohe Fabrikmauer ihr die Sonne verdecken werde, oder zählte die neuen Triebe oder Blättchen an ihrer Nelke.

„Mutter, Georg,“ rief sie an einem klaren Apriltage, „nun endlich ist der Frühling wirklich da. Die Sonne steigt bis aufs Fensterbrett. Geschwind rückt meine Nelke ans Licht, daß der erste Strahl sie treffe.“

Georg folgte dem Geheiß seiner Schwester und betrachtete mit kaum minderm Entzücken als sie, wie die schräg um die Erde lugende Sonne die sorglich behütete Pflanze mit goldigem Scheine umwob.

„Weißt du, Margarete,“ sagte er, „wenn die Nelke auch gar nicht zur Blüte kommt, so tut es nichts.“

„Sie muß blühen und wird blühen,“ erklärte Margarete mit ungewohnter Heftigkeit.

„Ja, aber selbst wenn sie es nicht tut,“ beharrte nun auch der Knabe. „Sie hat uns schon Glück genug gebracht. Sie ist doch eigentlich an allem schuld.“ (Fortsetzung folgt.)

Sinnsprüche.

Ein Mensch der nicht mehr hofft und strebt,
Der hat sich selber überlebt.

Sei mild bei deines nächsten Fehle;
Doch strenge deiner eignen Seele.

Vom alten Freunde sollst du niemals weichen,
Weil ihm die neuen, ach — nur selten gleichen.

Aus den Schmerzen quellen Freuden;
Aus den Freuden quillt der Schmerz.

Seidenschaft.

Verborg'n oft im Herzen ruht
Der Leidenschaft unheimliche Glut;
Doch wenn die Begierde sich plötzlich regt
Und ihre schnell wachsenden Flügel schlägt,
Dann züngeln die Flammen zur Glut hinaus,
Serkampfe die Glut, sonst brennt das Haus.

P. Josef Staub.

Die hl. Afra (2. Oktober — † 304).

Legende von Dr. Bellesheim.

Die hl. Afra ist ein herrliches Musterbild jenes ausdauernden Gottvertrauens und jenes kräftigen Bußgeistes, welche die untrüglichen Zeichen einer gründlichen Bekehrung bilden.

In Augsburg, wo sie früher als Heidin durch ihr zügelloses Leben großes Aergernis gegeben, wurde sie ergriffen und ihr befohlen, den Göttern zu opfern. Demütig antwortete sie, die Zahl ihrer Sünden sei schon groß genug; sie erachte sich zwar unwürdig, für Christus ihr Leben hinzugeben, aber sie hege dennoch wenigstens den Wunsch, dieses Opfer darbringen zu können. Vergebens höhnte der Richter sie wegen ihres christlichen Bekenntnisses. Großen Trost schöpfte sie aus dem Gedanken an Maria Magdalena und an den Schächer am Kreuz.

Nach Beendigung des Verhörs wurde sie auf eine Insel im See gebracht und dort lebendig verbrannt. Bis zum letzten Hauch beharrte sie in Gebet und Bußtränen. Sie betete: „O Herr Jesus Christus! Du kamst, um die Sünder zur Buße zu rufen; nimm gnädig an in dieser Stunde meine Leiden als Buße für meine Sünden und errette mich durch dieses Feuer von den Flammen der Hölle. Du gabst Dich am Kreuze hin als Sühnopfer für alle: Dir bringe ich mich jetzt als Opfer dar. Nimm mich an als Opfer zur Verherrlichung Deines

Namens." Afras Mutter und drei ihrer Dienerinnen wurden ebenfalls lebendig verbrannt, weil sie die Reliquien der heiligen Blutzugin durch ein christliches Begräbnis geehrt hatten. An

wegen ihres frühern Sündenlebens den Armen kaum anzubieten wagte. „Ich hat dieselben inständig,“ bemerkte sie, „aus meinen Händen ein Almosen anzunehmen und für meine Sünden zu



Guten Morgen.

Nach einem Gemälde von C. v. Bergen.

der Stelle in Augsburg, wo sie begraben wurde, erhebt sich heute die Kirche St. Ulrich und Afra.

Bereits vor ihrem Leiden hatte Afra ihr Vermögen in Almosen verwandelt, welche sie in ihrer Demut und aus Scham

Gott zu beten.“ Nie hörte sie auf, Tränen der Reue über ihre vormaligen Sünden zu vergießen. Dennoch glaubte sie, so lange der göttlichen Gerechtigkeit nicht Genüge geleistet zu haben, als es ihr nicht vergönnt war, für Christus zu sterben.

„Wie kannst du wissen, daß Christus dich in Seine Gemeinschaft aufgenommen hat?“ fragte der Richter. „Daran,“ erwiderte sie, „erkenne ich, daß Gott mich nicht verworfen hat, daß er mir gestattet, öffentlich für Seinen heiligen Namen Zeugnis abzulegen.“

Bewahre dir ein bußfertiges Herz und nimm dein tägliches Kreuz auf dich als eine Sühne für deine Sünden. Mit Leichtigkeit wirst du dieses Kreuz tragen, wenn du es in Bußgesinnung aus der Hand des Erlösers empfängst; darin liegt ein Zeichen der Vorherbestimmung zur Seligkeit.

„Brenne und schneide und schone meiner nicht hienieden, wenn du mich nur verschonen willst in der Ewigkeit.“

(Hl. Augustinus.)



Barmherzige Schwestern.

Blauderei von S. P.

Dor kurzem hat ein italienischer Staatsmann gesagt: „Ein einziger Frauenberuf hat bis heute noch die ungeteilte Bewunderung der zivilisierten Welt gefunden.“ Er meinte damit die barmherzigen Schwestern. Der Grund dieser allgemeinen Bewunderung liegt nahe. Man braucht sich nur an die aufreibende Krankenpflege in Spitälern und Altersasylen, an die Besorgung der Waisen- und Rettungsanstalten, Kinderschulen, Institute usw. zu erinnern. An allen diesen Orten leisten die barmherzigen Schwestern Erstaunliches, bewogen und getragen von jener heiligen Tochter Gottes, die auf unserer Erde tausend Himmel aufbaut, die Liebe.

„Macht denn das ewige Verweilen bei Jammer und Glend die Schwestern nicht traurig und werden sie mit der Zeit nicht gefühllos?“ hat mich einmal ein junger Mann gefragt. O bewahre; man findet unter diesen verummumten Gestalten goldene Gemüter und die heitersten Charaktere. Freilich machen diese Klosterfrauen auf Bahnhöfen und in Wartesälen fürchtbar ernste Gesichter und verziehen keinen Mundwinkel, wenn etwa grüne Jungens oder alte verrostete Sünder Wiße reißen, daß ein Eisenbahnwagen darob erröten könnte. Indessen würde manches Urteil über diese Frauen, das gewöhnlich auf falschen Zeichnungen nach dem Außern beruht, jedenfalls zusammenstürzen, wenn jeder das wahre und wirkliche Leben, wie es sich bei diesen Verschleierten entfaltet, beobachten könnte. — Hast du noch nie gesehen, wie in der geräumigen Küche einer großen Anstalt die Schwestern schaffen gleich verborgenen Heinzelmännchen? Die Kochschwester, eine wohlbeleibte, kernige Gestalt, gibt ihren dienstbaren Geistern Befehle wie eine Großhofsäuerin und eilt selbst von Kessel zu Kessel, von Kasten zu Kasten, damit ja nichts zu grunde geht und alles schön genießbar auf die Tische gelangt. Und dies alles geschieht bei einer marternden Kohlenhitze! — Oder betrachte die Schulschwester mit der Brille vor dem scharfen, kleinen Augenpaar, den strengen, schier philosophischen Zügen im Angesicht. Morgens vier Uhr wird aufgestanden, dann gibt's im Chor gemeinsames Gebet, wird betrachtet und dann für die Stunden vorbereitet, die den ganzen Tag bis abends 5 Uhr dauern. Wer diesen Beruf kennt, lacht schwerlich darob. Und erst jene Schwestern, denen unsere lieben Kleinen anvertraut sind! „Schwester, s' Babetli hat mir eins ghaue.“ „Schwester, s' Aug tut mir weh.“ „Schwester, der Ruedi het mer mis Hüski umgeworfe.“ „Schwester, der Seppi het mir mi Döpfel gno usw.“ So lamentieren die Kleinen den ganzen Tag. Da braucht es wahrhaft eine Seraphsgeduld, um manchmal nicht etwas derbe in die mutwillige Schar zu fahren. Dies tut aber die gute Kinderschwester keineswegs, sondern in Milde, Geduld und Umsicht, die manche Mutter beschämen könnte, „wehrt sie den Knaben und lehret die Mädchen“ und gibt nur bisweilen einen wohlverdienten Klaps, um gleich nachher wieder die Güte selber zu sein. In den Kinderschulen gibt es aber auch allerlei Knirpse, die nur gezwungen kommen und dann der Schwester

zuwider tun, was sie können. Und dann soll diese geplagte Schwester bei der „verständigen“ Mutter den kleinen Schlingel loben und sagen, es gäbe einmal etwas Großes aus ihm; arme Schwester! —

Der Krankheitsdienst ist sicher einer der schwierigsten und mühevollsten und mit der Zeit wird ein Wärter oder eine Wärterin sehr leicht zu einer sich frei bewegendem Maschine. Es mag wohl auch unter den barmherzigen Schwestern solche geben, denen ihr schönes Beiwort wenig zukommt und zwar gerade im Krankendienst. Aber ich glaube, dies seien weiße Raben. Der eigentliche Typus dieser pflegenden Geister ist eher umzogen vom Schimmer einer überirdischen Geduld und übernatürlichen Liebe, die verbunden sind mit jenem Aufopferungsgeist, der Heldenhaftes zu Stande bringt und mit jener Milde, die für jeden Leidenden ein ermutigendes Wort oder ein hoffnungsverheißendes Lächeln hat. Mit Gesunden und Kranken kann eine solche Schwester recht fröhlich scherzen, aber auf dem Grund ihrer Seele liegt ein tiefheiliger Ernst, der vom häufigen Beistand an Sterbelagern genährt wird. Wie arme Waisenkinder sich später oft an die liebgewordene Erziehungsschwester wenden, so erinnert sich mancher Genesene oft an seine kranken Tage, in denen er von einer barmherzigen Schwester getröstet wurde mit den Worten:

Es schicket Gott uns Leiden
Zum End auf dieser Welt,
Damit uns einst das Scheiden
Nicht gar so jauer fällt.

Im stillen sagt er zu sich selber: Vergelt's Gott, liebe Schwester! Und der Lohn für solche Arbeit? Nicht Silber und nicht Gold; denn alles wird getan aus Barmherzigkeit und diese ist unbezahlbar.

Ganz überirdische Geschöpfe sind aber die Schwestern doch nicht. Wenn etliche beieinander sind, dann können auch sie ihr Geschlecht nicht verleugnen. Kaleidostopartig wechselt da der Redestrom; bei „lebhafter“ Arbeit wird gerednet über moderne Kochkunst, die neuesten Erbauungsbücher, Kirchenbauten, über die Predigt des neuen Vikars und über zwanzig andere Dinge, bis die streng sein wollende Oberschwester dazukommt. Und dann wird erst recht alles wiederholt und gelassen gießt auch diese ihre Ansichten gleich einer Würze über die Gegenstände des Gesprächs. Doch kaum ein Viertelstündchen ist um, dann schneidet sie den Faden ab. Eine Schwester nach der andern huscht hurtig weg, um in aller Stille ihren Tagesauftrag pünktlich fertig zu bringen, damit die gute Vorsteherin in ihrem heitern Bündnergesichtchen keine unliebhaften Falten ziehen muß, sondern in gewohnter Weise mit huldvoller Miene und zufriedenem Blick elegant und geschäftig durch die Gänge schreiten kann. Ein kurzes Blaudeckelstündchen bei solcher Tiefenarbeit ist doch eine spärliche Erholung. Und dennoch hörst du keine Schwester klagen. Heiter oder doch willig vollbringt eine jede, was ihr zu tun befohlen. Mit nimmermüdem Eifer springt die Gartenschwester, eine kleine Schwäbin mit schmaler Adlernase, oft nach dem Nachteffen noch in den gewaltigen Garten, wo sie vergessen hat, den Kohl zu begießen oder Spinat abzuschneiden und im Vorübergehen wird rasch noch einiges Werkzeug an seinen Ort gestellt oder eine Hand voll Unkraut ausgerissen. Wenn mancher, der sonst mit seiner Tagesleistung prahlt und abschätzend über Klosterfrauen spricht, nur einige Stunden lang und dazu noch im Sommer Schwester markieren müßte, würde er den Schleier gerne wieder von seinem pomadifizierten Haupt abstreifen und mit mehr Bewunderung zu diesen Wohltätigen der Menschheit aufschauen. — Es gibt darunter dann und wann auch ein feines Gesichtchen, das kein Deschwanden sorgamer und zärtlicher hätte malen können, und auf ihnen steht verschwommen die ewig alte Geschichte, in der es am Schlusse heißt: Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein. Die Zeit hat einen erfrischenden Tau um diese Herzen gewoben, in denen — kein Mensch ahnt etwas davon — unbeachtet noch die Ruinen eines goldenen Jugendtraumes liegen. Warum sind sie nicht bitter geworden? Weil sie jene andere, jene hohe, heilige, jene selbst-

lose beglückende Liebe kennen und üben gelernt, die dem Herrn in den Ärmsten dient. Noch wäre manches zu erzählen aus dem Schwesternleben, das nicht nur Lob, sondern den Himmel verdient. Hoffentlich wird darob keine eitel.



Gluck.

Glück! Welch inhaltschweres Wort! Ein jeder Mensch wünscht sich das Glück. Nach Glück geht die tolle Jagd unseres Jahrhunderts. Je größer und umfangreicher diese wird, je mehr schwindet der stille häusliche Sinn, der fromme Glaube an eine hl. Vorsehung. Das Glück möchte Jeder erhaschen. Der eine träumt sich das höchste Glück in der Ehe, ein anderer sucht es in Reichtum, Ehre und Ansehen, ein dritter im Genuß irdischer Lust und Freuden, edelgesinnte Seelen im Wohltun, gottbegnadete Jünglinge und Jungfrauen im geistlichen und Ordensstande. „In jeder weiblichen Seele glüht eine stille Sehnsucht nach Glück,“ so schrieb mir einst eine liebe Freundin. Aber — wie Vieles wird als Glück angesehen und angestrebt, was es in Wirklichkeit nicht ist. Ist es erhascht, das vermeintliche Glück, so befriedigt es nicht. In der Nähe angesehen, ist es ganz anders, als es aus der Ferne schien. Es gleicht einer Seifenblase, die platzt, wenn wir sie fassen wollen. Was vergänglich, wankelmütig, ungewiß, kann uns auf die Dauer nicht befriedigen und so lange wir nicht zufrieden sind, sind wir auch nicht glücklich. Wahres Glück besteht in innerer Zufriedenheit. Diese ist ein seltenes, ein kostbares Gut. Was macht uns aber im Innern zufrieden? Erfüllte Wünsche? Nimmermehr, wohl aber treue Pflichterfüllung und völlige Hingabe an Gott. Sagen wir uns doch täglich, daß nichts mit uns geschieht, was Gott nicht will und daß das, was er will, immer das Beste für uns ist. Glauben wir dies, so sind wir nie unzufrieden, wir schätzen uns glücklich, Gott mag schicken oder zulassen was er will. Leben wir darum mit Gott wie ein Kind mit seinem zärtlichsten Vater in unbedingtem Vertrauen. Mag nun, was geschieht, der sinnlichen Natur widerstreben oder schmeicheln, mag es in den Augen der Menschen ruhmvoll oder schmachlich erscheinen, mag es süß oder bitter, der Gesundheit zuträglich oder nachteilig sein: nehmen wir es in der Ueberzeugung an, daß es im gegenwärtigen Augenblick das Beste für uns ist und wir sind es zufrieden. Auf diese Weise bedeutet alles Glück für uns, und für alles ohne Ausnahme werden wir dem lieben Gott danken. Wer es so weit gebracht, der hat es gefunden, das goldene Glücksschlüsselchen, das jenen verborgen bleibt, die es anderswo suchen als in Gottes Hand.

Ph.



Der Rosenkranz im Theater.

Ohne sich besonders durch Frömmigkeit hervorzutun, hatte Napoleon I. doch infolge der religiösen Erziehung, die ihm in seiner Kindheit und Jugend zuteil geworden war, einen ziemlich richtigen Begriff davon bewahrt.

Zur Zeit nun, da sein Ruhm und seine Macht auf dem höchsten Glanzpunkte standen, war er eines Tages im Theater zu Paris in Begleitung eines Pagen, Rohan-Chobot Prinzen von Lyon, den er sehr liebte und an sein Glück fesseln wollte. Der Kaiser folgte mit zerstreuter Miene dem Schauspiel; er musterte die Anwesenden und sein Blick blieb mehr denn einmal auf dem jungen Prinzen haften, der, wie im Nachdenken versunken, dasitzend, sich wenig mit dem, was auf der Bühne voring, zu beschäftigen schien und seine Hände beharrlich unter einem Pelzmantel, der auf seinen Knien lag, verborgen hielt. Plötzlich neigt sich Napoleon vor, steckt seine rechte Hand in die seines Pagen und findet darin einen Rosenkranz.

Zur Zeit, von der wir sprechen, war dieser fromme, den Gläubigen so teure Gegenstand wenig in Ehren und der Prinz machte sich auf eine derbe Zurechtweisung gefaßt. „Aha! August,“ sagte der Kaiser lächelnd zu dem verwirrten Pagen, „jezt ertappe ich Sie auf frischer Tat. Doch es macht mir Vergnügen, da ich sehe, daß Sie über die Albernheiten des Schauspiels erhaben sind; aus Ihnen wird eines Tages ein tüchtiger Mann werden.“ Nach diesen Worten gab er ihm den Rosenkranz zurück, indem er hinzusetzte: „Beten Sie ihn nun fertig, ich werde Sie nicht mehr hören.“

Die Zeugen dieses kleinen Auftrittes wagten, da sie ihren Herrscher also sprechen hörten, nicht, sich über den betenden Prinzen lustig zu machen, was sie zu einer andern Zeit wohl genügend getan haben würden. Des Kaisers Prophezeiung erfüllte sich; aus dem Pagen wurde ein tüchtiger und was noch mehr ist, ein ausgezeichnet frommer Mann. Als Kardinal und Erzbischof von Besançon hat er seiner Diözese nach seinem Tode unauslöschliche Erinnerungen der Frömmigkeit und des Wohltuns hinterlassen.



Das Salz

wurde seines vielfachen Nutzens halber zu allen Zeiten und von allen Völkern hochgehalten.

Es war nicht nur von jeher das vornehmste und ehrwürdigste unter den Gewürzen, die man unbedingt nötig hatte, sondern spielte auch seit der ältesten Zeitrechnung in symbolischer und legendärer Beziehung eine große Rolle.

„Salz“ wird daher heute noch in beinahe allen Sprachen für Gewürz, überhaupt „Salz und Brot“ für Nahrung im allgemeinen gebraucht. „Cum sale panis latrantem stomachum bene leniet.“ („Salz und Brot schützt vor dem Hungertod!“)

Ebenso finden wir auch bei fast allen Völkern das Salz als Sinnbild herrlicher Tugenden verzeichnet.

„Es gibt keinen Freund,“ sagte Aristoteles, der Erzieher Alexanders des Großen, „ohne Erprobung und nur auf Grund eines Tages; zu einem Freundschaftsbund bedarf es vielmehr der Zeit, oder des sprichwörtlich gewordenen Scheffels Salz.“

Daselbe drückt Cicero mit den Worten aus: „Es ist wahr, was man zu sagen pflegt, daß man erst viele Maß Salz zusammen essen muß, damit der Freundschaftsbund gesichert werde.“

Schon im grauen Altertum hat man Salz beim Kultus heilig gehalten. Nach mosaischem Gesetz mußten bei den Isrealiten alle Speisen gesalzen sein und der Salzbund derselben verband sie mit ihrem Gott.

Herodot berichtet uns, daß die alten Aegypter bei hohen Opferfesten sogar Salz unter das Öl der Lampen mischten. Die Griechen opferten gesalzenes Gerstenmehl, Bohnen und Linsen mit Salz vermischt gehörten zu den Reinigungssopfern. Die Römer brachten der Göttin Vesta, der Beschützerin der Häuslichkeit, Salz als Opfer dar, ebenso bei jeder Mahlzeit den Hausgöttern. Salz gab jeder Tafel, jedem Tische seine Weihe, und das Gefäß, in welchem es auf den Tisch kam, nahm teil daran. Daher kam es, daß man auf Form und Ausstattung des Salzfaßes großen Wert legte, jeder, auch der Ärmste, wollte ein möglichst kostbares Salzfaß haben, das sich oft auf Kind und Kindeskind forterbte.

„Glücklich, auch mit wenigem lebt, wenn reinlich auf dem Tische blinket des Vaters Salzfaß.“

sagt schon Horaz. Auch das Mittelalter und die Zeit der Renaissance hielten fest an dieser Sitte, wert- und kunstvolle Salzfaßer waren an der Tagesordnung. Berühmt ist das Salzfaß des Benvenuto Cellini aus gebiegenem Silber, welches sich noch wohlerhalten in der Schatzkammer von Wien befindet.

Eine Reihe von Bibelversen handelt von dem Salz und dessen Heiligkeit. So heißt es z. B. im 3. Buche Moses,

2. Kap., Vers 18: „All Deine Speisopfer sollst Du salzen und Dein Speisopfer soll nimmer ohne Salz des Bundes Deines Gottes sein; denn in allen Deinen Opfern sollst Du Salz opfern.“

Beim Evangelium Marc. 9. Kap., Vers 49 und 50, heißt es: „Es muß Alles mit Feuer gesalzen werden und alles Opfer wird mit Salz gesalzen. Das Salz ist gut. Habt Salz bei Euch und Frieden untereinander.“

Der Apostel Paulus mahnt die Kolosser: „Eure Rede sei holdselig und mit Salz gewürzt,“ und die Bergpredigt sagt Vers 12 und 13: „Seid fröhlich und getrost, — denn Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen?“

Da Salz ein notwendiger Gegenstand der Opfer des alten Bundes war, wurde es auf dem Tempelmarkt feilgeboten und im Tempel selbst befand sich eine eigene Salzkammer.

Salz gebrauchte man bei der Aufnahme junger Israeliten in die Gemeinschaft mit Jehova. Salz wendeten auch die ersten Christen bei Taufe und Abendmahl an.

Griechen und Römer gebrauchten das Wort Salz metaphorisch für feinen Witz in Reden und Scherzen, überhaupt für Artigkeit, Feinheit und Geschmack.

Bei der Schließung von Bündnissen war und ist es heute noch im Morgenlande Sitte, daß beide Parteien etwas Salz genießen und dadurch die Gültigkeit des Bündnisses anerkennen. Den Fremdling begrüßt man mit etwas Salz und deutet ihm dadurch an, daß er vor allen Beleidigungen geschützt ist.

Der Salzbund der arabischen Fürsten ist das festeste Bündnis. Sie genießen miteinander Brot und Salz, indem sie die Worte sprechen: „Friede, ich bin Deiner Freunde Freund und Deines Feindes Feind.“ Zeigt sich einer der Bundesgenossen abtrünnig, so übersendet ihm der andere als ernste Mahnung Brot und Salz, was ihn ganz sicher zur Pflicht zurückruft.

Da gemeinsamer Salzgenuß unter allen Umständen zu freundschaftlichen Gesinnungen verpflichtet, ist der Araber stets auf seiner Hut und gibt nur dann Salz auf den Tisch, wenn er selbst freundschaftliche Gefühle für seinen Gast hegt. Als Beweis für die Macht des Salzes wird folgendes Geschichtchen erzählt: „Ein Dieb bringt in einen Palast, rafft Kostbarkeiten aller Art zusammen und will sich mit seinem Raube entfernen. Im Dunkel der Nacht stößt er an einen Gegenstand, hebt ihn auf und bringt ihn an die Lippen. Als er findet, daß es Salz ist, eilt er, wie von Furien gejagt, von dannen, da er nichts nehmen will in einem Hause, in welchem er Salz genossen.“

Ueber eine Stelle, die verflucht worden war, wurde Salz gestreut zum Zeichen, daß darauf nichts mehr wachsen und gedeihen solle.

Bei den alten Germanen waren Salzquellen heiligend, und ihr streitiger Besitz war eine höchst gerechte Ursache zum Kriege.

Bei den slavischen Völkern trägt man einem willkommenen Gaste Brot und Salz entgegen. Bei uns existiert in vielen Gegenden heute noch ein ähnlicher Brauch. Neuvermählten bringt man, bevor sie die Schwelle des eigenen Hauses überschreiten, Brot und Salz entgegen, von welchem sie etwas genießen müssen. Das bringt Glück und Segen in die Ehe. Bei einer Taufe sucht man von dem geweihten Salze, das dem Täufling gegeben wird, ein Körnchen zu erhalten, es schützt vor Krankheit — bringt dem Hause Glück und Wohlergehen.

Das Salz wurde von jeher so hoch geschätzt, daß es als Sünde galt, leichtsinnig, unvorsichtig, oder gar verschwenderisch damit umzugehen. Das Verschütten des Salzes bei Tisch galt schon bei den Römern als böses Vorzeichen. Heute noch bringt Salzverschütten Streit. Der Zauber wird aber, dem Volksglauben nach, gebrochen, wenn man dem Teufel, der die Zwiebracht gesäet, ein paar Körnchen Salz über die Schulter nachwirft.

Leonardo da Vinci deutet in seinem berühmten Gemälde, „Das Abendmahl“, auf diesen Aberglauben hin. Judas Ischariot wirft das Salzfaß um, eine Andeutung, daß seine Seele brühte über den Verrat an seinem Herrn und Meister.

Viele Märchen, die in sinnig poetischer Weise Zeugnis ablegen von dem Denken und Fühlen früherer Zeiten, erwähnen häufig des Salzes.

In vielen Gegenden wird Salz besprochen, wodurch ihm übernatürliche Kräfte verliehen werden sollen. Es schützt vor Seuche und Krankheit, unter den Samen gemischt, hält es das Unkraut fern, und unter das Futter, verleiht es den Haustieren Fruchtbarkeit.

Salz galt auch als bestes Mittel gegen die Hexen. Half alles nichts, so half Salz streuen. „Salz bricht Zauber, bricht die Macht der Geister, verleiht dem Körper irdische Wesenheit, Schwere und Langsamkeit,“ hieß es. Im Traume Salz sehen, deutet Krankheit, und ein alter Aberglaube sagt: „So viel Salzkörner du im Leben unnütz verbraucht hast, so viele Jahre mußt du an der Himmelsleiter stehen,“ oder: „So viel Salz du verschwendest, so viele Tränen mußt du weinen.“



Unsere Bilder.

Guten Morgen. Glückliches junges Volk! mit so überreichem Sonnenschein im Busen, daß er durchbricht zu allen Gucklöchern und Fenstern hinaus. Böge selbst einer vorüber mit verknöchertem Herzen, er würde fast willenlos hineingezogen in den Bann von Glück und Frohsinn, und es müßte dieser aus lachendem Aug und Mund gebotene „Guten Morgen“ Widerhall finden.

Ich wette aber, unserer Kleinen „Gegenüber“ ist nicht Better „Griesgram“, sondern das liebe Mütterlein selber, für das die kleinen Siebenschläfer eine Ueberraschung geplant. Mutteraugen saugen ihn auf den Sonnenschein aus den lieben Kinderge Gesichtchen und drob wirds Herz froh und stark. Sollte sie wählen, die Gute, unter den drei Dingen, Blume, Stern und Kinderauge, die uns aus dem Paradies geblieben sein sollen, wahrlich, sie wäre bald einig.



Rüche.

Schmackhafte Wassersuppe. Von gewöhnlichem Brot schneidet man nicht allzu feine Scheibchen und vermischt diese in der Suppenschüssel mit mehreren Eßeln Rahm, nach Belieben auch mit zwei gut verflopfen Eiern und läßt sie ein wenig stehen. Dann gießt man siedendheißes Wasser darüber und salzt genügend. Eine Hand voll Brotkrümli werden gelb geröstet und mit etwas Fett über die Suppe gegossen, um dieselbe zu schmelzen. Muskatnuß und Schnittlauch erhöhen den Wohlgeschmack.

Wirsingrouletten. Man nehme die innern schönern Blätter eines Wirsingtopfes und koche sie in siedendem Wasser fast weich, gebe sie in ein Sieb und kühle sie mit kaltem Wasser ab, lege sie auf einen hölzernen Teller und gebe auf jedes Blatt zwei Eßel voll von untenstehender Farce, rolle sie zusammen und drücke sie unten und oben etwas ein. Nun legt man sie dicht nebeneinander in eine mit Butter ausgestrichene Casserole, gießt etwas Fleischbrühe daran, legt ein Stück Schinken und eine Zwiebel dazu; salzt schwach und dünstet die Rouletten im Ofen schwach gelb.

Auch kann man nach dem Anrichten eine Butterauce oder kräftigen Jus darüber gießen.

Farce. 350 Gramm Schweinefleisch, fein gewürzt, werden in einer Schüssel mit 2—3 Eiern glatt gerührt. Eine schwache Hand voll Semmelbrütchen dazu gegeben, gut gesalzen und gepfeffert.

Jos. St.

Redaktion: Frau A. Winifdörfer, Sarmenstorf (Murgau).

Der Augsburger Hausfreund. XXXII. Jahrgang. 1906.
 9 1/2 Bogen, mit belehrendem und erheiterndem Inhalt, vielen Bildern, einem Gratis-Wandkalender, einem Preisfrästel, wobei 50 Preise zur Verteilung kommen, und ausführliche Märkte-Verzeichnisse. — Ein guter Kalender ist ein rechter Hausfreund. Bei jung und alt ist er seit Jahren sehr beliebt, und sie benützen ihn zur Unterhaltung und Belehrung an den langen Winterabenden und auch zum Zeitvertreib, weil er nämlich neben interessanten Erzählungen auch lustige Geschichten, Schwänke und Wisse enthält. Familien, die nach einem billigen und doch einen reichhaltigen Inhalt bietenden Volkskalender greifen wollen, kann der Augsburger Hausfreund nur bestens empfohlen werden.

An unsere wohlthätigen Abonnentinnen!

Aktien zu Gunsten der zu gründenden Dienstbotenschule im Aargau im Betrage von Fr. 5, 10, 20 und mehr sendet auf freundl. Verlangen jederzeit gern die Redaktion. Es handelt sich hier um ein interkantoniales Werk; darum mögen die Frauen aller Gaue Hand bieten.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau.)

GALACTINA Das vortreffliche Kindermehl
 190 ist Fleisch, Blut und Knochen bildend.
 Man achte genau auf den Namen

EINBANDDECKEN

DER SCHW. KATHOLISCHEN FRAUENZEITUNG

JAHRGANG 1904.

In prachtvoller Ausstattung zum Preise von nur Fr. 1.—. Dieselben sind zu beziehen in der Expedition und Verlag der „Schw. katholischen Frauenzeitung“: BUCH- UND KUNST-DRUCKEREI „UNION“, SOLOTHURN.

3 Vorteile

sinds, die ich infolge *Grosseinkaufs* bieten kann und die meinen Schuhwaren jährlich einen nachweisbar immer grösseren Vertrieb verschaffen:

Erstens: die gute Qualität!

Zweitens: die gute Passform!

Drittens: der billige Preis!

wie z. B.	Nr.	Fr.
<i>Arbeiterschuhe</i> , starke, beschlagen	40/48	6.50
<i>Herrnbindschuhe</i> , solide, beschlagen, Haken	40/48	8.—
<i>Herrnbindschuhe</i> , für Sonntag, mit Spitzkappe, schön und solid	40/48	8.50
<i>Frauenschuhe</i> , starke, beschlagen	36/43	5.50
<i>Frauenschuhe</i> , für Sonntag, mit Spitzkappe schön und solid	36/42	6.50
<i>Frauenbottinen</i> , Elastique, für Sonntag, schön und solid gearbeitet	36/42	6.80
<i>Knaben- und Mädchenschuhe</i> , solide, beschlagen	26/29	3.50
<i>Knaben- und Mädchenschuhe</i> , solide, beschlagen	30/35	4.50

Alle vorkommenden Schuhwaren in grösster Auswahl.
 Ungezählte Dankschreiben aus allen Gegenden der Schweiz u. des Auslandes, die Jedermann hier zur Verfügung stehen, sprechen sich anerkennend über meine Bedienung aus.

Unreelle Waren, wie solche so viel unter hochtönenden Namen ausboten werden, führe ich grundsätzlich nicht.

— Garantie für jedes einzelne Paar. — Austausch sofort franko. — Preisverzeichnis mit über 300 Abbildungen gratis und franko.

Rud. Hirt, Lenzburg.

Ältestes und grösstes Schuhwaren-Versandhaus der Schweiz.

Durch alle Buchhandlungen, sowie beim Verfasser ist zu beziehen:

Die Schulvisite

Praktische Winke zur Vornahme der Schulbesuche, besonders für Mitglieder der Gemeinde-Schulkommissionen, von

Fr. Schwendmann, Pfarrer in Deitingen.

Preis: Broschiert 70 Cts., hübsch und solid kartonniert 80 Cts. Bei größeren Partien ermäßigte Preise.

Hauptdepot: Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Singer's Hygienischer Zwieback

Erste Handelsmarke.

Singer's Kleine Salzbrezeli

das Beste zum Bier 41°

Singer's Echte Baslerleckerli

in feinsten Qualitäten

Singer's Kleine Salzstengeli

vortrefflich zum Thee, sehr croquant

Sämtliche Produkte sind lange haltbar und bestellt man an Orten, wo nicht erhältlich, direkt bei der

Schweiz. Brezel- u. Zwieback-Fabrik
Ch. Singer, Basel.

Mädchenschutzverein Solothurn.

Stellen-Vermittlung:

Montag, Mittwoch und Freitag, abends 5 bis 6 Uhr im Marienhaus.

Soeben ist erschienen und durch die Buch- und Kunstdruckerei Union zu beziehen:

P. Joseph Spillmann S. J.

Skizze von M. Arenburg.

Preis 30 Cts.

Gegen Einsendung von 35 Cts. erfolgt die Zusendung franko.

1906

53. Jahrgang

53. Jahrgang

St. Ursen-Kalender

enthält hübsches Kalendarium, Weltchronik, interessante und belehrende Erzählungen und Aufsätze in reichhaltiger Auswahl, Wohltätigkeit im Kanton Solothurn, historische Begebenheiten; ferner den Schweizerischen Totenkalender sowie ein vollständiges, nach den Gemeindeangaben hergestelltes genaues Märkteverzeichnis. — Ueber 40 Illustrationen.

Preis 40 Cts.

Wiederverkäufer werden gesucht

und erhalten hohen Rabatt.

Sich zu wenden an die Verlags-Anstalt,

Buch- & Kunstdruckerei Union
Solothurn.

Haushaltungsschule Dufnung

Station Sirmach — Kanton Thurgau.

Eintritt für das Winter-Semester (5 Monate) den 6. Nov. 1905.

Beste Gelegenheit sich zur Führung eines wohlgeordneten Haushaltes tüchtig zu machen. Hauptfächer sind: Kochen für den gewöhnlichen und feinem Tisch. Einmachen der Früchte und Gemüse. Behandlung der Wäsche, Bügeln. Servieren und Beforgung der Gastzimmer. Samariterkurs. Nähen, Weißnähen, Kleidermachen. Rechnungswesen, Buchführung. Französische Sprache und Musik.

Auf Wunsch können auch nur einzelne Fächer, wie z. B. Kochen, Weißnähen, Kleidermachen etc. gelernt werden.

Pensionspreis per Monat fr. 50.—. Prospekte stehen zu Diensten.

191^a

Die Oberin.

5 Francs und mehr

per Tag Verdienst

Hausarbeiter-Strickmaschinen-Gesellschaft.

Gesucht Personen beiderlei Geschlechts zum Stricken auf unserer Maschine. Einfache und schnelle Arbeit das ganze Jahr hindurch zu Hause. Keine Vorkenntnisse nötig. Entfernung tut nichts zur Sache und wir verkaufen die Arbeit.

Hausarbeiter-Strickmaschinen-Gesellschaft

Thos. H. Whittick & Co.,

Wä 1555 g Zürich, Hafnerstrasse 23-53.

184^o



Tuchfabrik Entlebuch.

Reichhaltiges Lager in Guttuch, Halbtuch, Halblein und Cheviot, Buckskin und Loden. — Wir besorgen auch Lohn- oder Kundenarbeiten nach Muster, kaufen Wolle. Tauschen Waren gegen Wolle. Muster und Preistarife zu Diensten. Infolge Neuanschaffung verschiedener Maschinen garantieren wir für solide, tadellose Fabrikation bei billigsten Preisen und empfehlen uns bestens

188^o H 4285 Lz

Tuchfabrik Entlebuch.

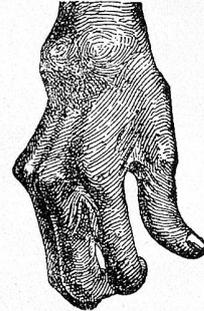
Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

FREI

ES KOSTET GAR NICHTS.

Jeder darum ansuchende erhält GRATIS eine Schachtel eines sichern HEILMITTELS gegen RHEUMATISMUS und GICHT.

Ich litt jahrelang an **Rheumatismus** und Gicht, und keine Arznei gab mir die geringste Erleichterung; die Aerzte gaben



Eine Art von Verkrüppelung der Hände in chronischen arthralen Rheumatismus. (Zweiter Fall.)

meine Heilung auf, da gelang es mir plötzlich eine Mischung von 5 ganz harmlosen Ingredienzen zusammenzustellen, und dieses Mittel heilte mich in der kürzesten Zeit. Ich versuchte diese Arznei nachher an Bekannten und Nachbarn, welche von **Rheumatismus** litten, auch an Hospital-Patienten, mit

solch wundervoll ert staunlichen günstigen Resultaten, dass selbst hervorragende Doktoren zugeben mussten, dass mein Mittel ein positiv erfolgreiches sei.

Seitdem habe ich damit Hunderte von ganz hilflosen Personen, welche weder ohne Hilfe essen, noch sich selbst ankleiden konnten, geheilt und zwar solche im Alter von 60 zu 75 Jahren, welche manchmal über 30 Jahre diesem Leiden unterworfen waren. Ich bin des Erfolges so sicher, dass ich mich entschlossen habe, mehrere Hunderte von Schachteln frei zu verteilen, damit andere armselige Leidende auch davon Vorteil erzielen mögen. Es ist dies ein wunderbares Mittel und unterliegt es keinem Zweifel, dass Kranke, welche selbst von Doktoren und Hospitalern als unheilbar erklärt wurden, vollständig wieder hergestellt wurden.

Bemerken Sie sich, ich verlange keine Bezahlung, sondern fordere Sie nur auf, mir Ihren Namen und Adresse zuzusenden, mit dem Verlangen für eine freie Probeschachtel. Wenn Sie dann mehr bedürfen, ist der Preis ein äusserst mässiger. Meine Absicht ist es nicht, aus meiner Erfindung ein enormes Vermögen zu ermassen, sondern elend Leidende zu heilen. Wenden Sie sich per Welt-Postkarte an: John A. Smith, 449, Montague House, Stonecutter Street, England, London, E. C. Bwg 953 150¹⁸



In der Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn, ist zu beziehen:

Bibel des alten und neuen Testaments

in 50 Bildern.

Preis Fr. 4.60.

Singt dem Herrn

oder:

das Kirchenjahr in Liedern.

Von Cordula Peregrina.

Preis Fr. 5.50.

